

Für die Eltern Jesu war nach dem jüdischen Gesetz ein wichtiger Tag gekommen. 40 Tage nach der Geburt stand die Reinigung der Mutter an, die durch ein Opfer – nach dem Gesetz „ein paar Turteltauben oder zwei junger Tauben“ – erfolgte. Gleichzeitig fand aber auch die Heiligung des Kindes statt: Zwar gehört alles Leben Gott, doch nach jüdischem Gesetz war jede Erstgeburt das besonderes Eigentum Gottes und wurde als solches in den Stamm Levi, den Stamm der Priester, aufgenommen; davon konnte der Sohn freigekauft werden durch einen bestimmten Betrag, der an diesen Stamm bezahlt werden musste.

Damit wird hier bereits etwas sichtbar, was das ganze Leben Jesu bestimmte: Er verstand sich als Eigentum Gottes; deshalb war der Wille seines Vaters für ihn die einzig gültige Norm, an der er unter allen Umständen festhielt, bis zu seinem Tod am Kreuz.

Aus diesem Eigentumsverhältnis entstand aber auch dieses Vertrauen, dass sein Vater es niemals zulassen wird, dass jemand ihm sein Eigentum wegnimmt oder zerstört. Es war nichts anderes als dieses Vertrauen, das die ganze Existenz Jesu bestimmte bis hinein zu der Bereitschaft, den Kreuzestod auf sich zu nehmen.

Nun hätte aber alles, was da im Evangelium geschildert wird, durchaus auch in der Synagoge in Nazareth erledigt werden können. Wenn der Evangelist aber dieses ganze Geschehen nach Jerusalem verlegt, dann steckt dahinter eine Absicht: Zum Ende der Kindheitsgeschichten verlässt Jesus zum ersten Mal den privaten Raum und tritt in die Öffentlichkeit. Zum ersten Mal begegnet er dem Zentrum des Judentums, dem Tempel in Jerusalem. Er begegnet dem Ort, an dem Jahre später über sein Schicksal entschieden wird.

Doch bei dieser ersten Begegnung mit dem Judentum steht kein Hoher Rat Spalier, da empfängt ihn nicht der Kreis der Priester und Schriftgelehrten, da ist keine jubelnde Menge zu hören, die ihren Messias begrüßt. Nichts von alledem. Denn zur Menschwerdung Gottes in seinem Sohn gehört nun einmal auch diese Tatsache, dass er eben nicht als Sohn Gottes sofort erkennbar ist; diese Schwierigkeit begleitet ihn sein ganze Leben. Deshalb braucht es Hilfen, die deuten und erklären. Genau diese Rolle übernehmen heute im Evangelium Simeon und Hanna.

Sie sind es, die darauf hinweisen, welche Bedeutung dieses Kind hat. Es ist „ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel.“ (V 32) ein Licht, das allerdings auch Widerstand und Ärger provoziert. Es ist der, der die Erlösung bringt, auf die Jerusalem wartet (vgl. V 38).

Doch diese beiden haben noch eine andere Funktion: Sie weisen auch darauf hin, was es als Voraussetzung braucht, um ihn überhaupt erkennen, um ihm auch begegnen zu können.

Da ist einmal dieser Simeon. Von ihm heißt es da, dass er „gerecht und fromm“ war, auf den „Trost Israels“ wartete und vom Heiligen Geist erfüllt war. Hinter diesen zunächst nebensächlichen Beschreibung steht eine markante Persönlichkeit. Die Bezeichnung „fromm“ hat ursprünglich nichts zu tun mit einer größeren Menge von religiösen Andachtsübungen, sondern meint vielmehr eine Lebensweise, die unbeirrt dem Willen Gottes entspricht, was durch die Bezeichnung „gerecht“ und durch den Hinweis, dass er vom Heiligen Geist erfüllt war, ganz gezielt unterstrichen wird. Es braucht nicht viel Phantasie, um zu entdecken, dass ein solcher Mann in der damaligen Zeit Rückgrat brauchte, weil er ein Außenseiter war, einer, der sich bei vielen unbeliebt gemacht hat, und deshalb sicher mit Schwierigkeiten und Widerständen zu kämpfen hatte. Weil dieser Simeon das alles aus eigener Erfahrung selber wohl sehr gut kannte, kann er auch der Mutter Jesu ankündigen, mit welchen Schwierigkeiten sie zurechnen hat, weil ihr Sohn zu einem Zeichen werden wird, dem widersprochen wird (vgl. V 34f). Sein klarer Blick auf die elende Situation Israels und die Ursachen dafür lassen in ihm die Hoffnung wachsen, dass Gott endlich einen Retter, einen „Trost“ senden wird. Und genau diese Hoffnung sieht er jetzt in diesem Kind erfüllt.

Und dann ist da diese Hanna. Sie wird „Prophetin“ genannt und ist gekennzeichnet dadurch, dass sie sich ständig im Tempel aufhält und Gott Tag und Nacht dient durch „Fasten und Beten“ (V 37). Das ist nicht das „stille Mäuslein“, sondern eine Frau, die gerade durch ihre Lebensweise hellwach ist und ihre Wahrnehmungen klar und ungeschminkt kundtut, genau wie sie es auch über dieses Kind tut.

Allein durch diese beiden, Simeon und Hanna, werden hier Elemente aufgezeigt, die bis heute unverzichtbar sind für eine Begegnung mit diesem Jesus.

- Da ist einmal die Bereitschaft, hellhörig zu werden für das, was Gott will, und dann aber auch den Mut aufzubringen, dies zu tun. Dort, wo das kein billiger Spruch ist, sondern wie bei Simeon zu einer Lebenseinstellung wird, dort braucht es dann aber folglich auch die klare Bereitschaft zum Widerstand, zur Weigerung, all das mitzumachen, was die anderen auch machen, auch wenn die anderen die Mehrheit sind.
- Und dann ist da diese Hanna, die darauf aufmerksam macht, dass es einer gewissen Askese, eines Abstands bedarf, um sensibel zu werden für Entwicklungen und Realitäten. Solche Wahrnehmungen sind nicht für das stille Kämmerlein gedacht, sondern – wie es eben diese Hanna tut – dafür, sie anderen mitzuteilen, die auch merken, dass da etwas schief läuft, und genauso klar zu benennen, woher tatsächlich Hilfe kommen kann.

Gerade diese beiden Gestalten Simeon und Hanna sind für uns heute hochaktuell. Denn auch heute gilt immer noch wie damals, wenn nicht sogar heute erst recht: Nur mit diesem Licht haben wir überhaupt noch eine Zukunft.